

Bernd Schröder

Glück + Lebenskunst = Segen?

»Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet,
auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet.
Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung
und der Leib mehr als die Kleidung?
[...]
Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit,
so wird euch das alles zufallen.«¹

»Ein Kung-Fu-Kämpfer lebt nicht für etwas.
Er lebt einfach.«²

Das Glück erfreut sich seit einigen Jahren wachsender Beliebtheit als Gegenstand von (wissenschaftlicher) Reflexion: Eine enorme Menge an Literatur aus allen geistes- und humanwissenschaftlichen Disziplinen, ganz zu schweigen von populärwissenschaftlichen und feuilletonistischen Veröffentlichungen³, legt davon Zeugnis ab – allein die Deutsche Nationalbibliothek bibliografiert (Stand: Juli 2013) zum Stichwort »Glück« über 21 000 Titel. Die steigende Zahl der Veröffentlichungen und die Komplexität der einschlägigen Theoriebildung zeigen an, dass »Glück« zum Problem geworden ist: »Wir« sind uns unseres Glücklichseins, unseres Glücksempfindens und erst recht unseres *Auskunftsbenkönnens und -dürfens* über unser Glück nicht mehr sicher. »Wir« sind dabei zunächst einmal »die Deutschen«, obwohl sich auch in anderen westlichen Ländern die Glücksdiskurse verdichten⁴ und selbstredend auch nicht-westliche Kulturen vielfältige Glücksvorstellungen pflegen.⁵

1 Mt 6,25 und 33.

2 Ein Bruce Lee zugeschriebenes Diktum, Schlussbild im Film »The Grandmaster / Yi dai zong shi« (Regie. Wong Kar-wai), China 2013.

3 DIE ZEIT Nr. 25 vom 13. Juni 2013 – Beilage »Was ist das gute Leben? ... und die anderen großen Fragen unserer Zeit, beantwortet von den Denkern der Gegenwart«.

4 Auf dem Laufenden halten etwa Zeitschriften wie das »Journal of Happiness Studies: an Interdisciplinary Forum on Subjective Well-Being« (JHS) 1 (2000) ff. und das »International Journal of Happiness and Development« (IJHD) 1 (2012) ff.

5 Happiness across cultures: views of happiness and quality of life in Non-Western cultures, ed. by Helaine Selin, Dordrecht 2012.

Über die Gründe der besagten Glücksverunsicherung darf spekuliert werden: Die Priorisierung von Erwerbsarbeit und materieller Prosperität steht explizit oder implizit in einem Verdrängungswettbewerb um Wertschätzung, Zeit und Zuwendung mit anderen potentiell glückstiftenden Faktoren menschlichen Lebens wie Familie, Freundschaften, Muße, Erfahrungen; dabei ist das durchschnittliche Wohlstandsniveau zwar so hoch wie nie, allerdings auch bereits als nur bedingt glücksförderlich durchschaut.⁶ Die wachsende Zahl und Qualität der Optionen, die vielen für ihre Lebensführung zur Verfügung stehen, bereichert und verunsichert; sie zeichnet zudem die jeweils getroffene Wahl in jedem Fall in eine kompetitive Struktur ein – unhintergebar bleibt die bange Frage, ob ich womöglich etwas Wesentliches verpasst oder gar nur die zweitbeste Wahl getroffen habe. Diese Sorge wird genährt dadurch, dass die Mehrheit der Bevölkerung bei der Feststellung ihres »kognitiven Wohlbefindens« nicht nur zurückschaut auf das (historisch und biografisch) Erreichte, sondern immer häufiger hinaufschaut auf das, was den sog. Eliten (Medien zufolge) möglich ist und somit theoretisch auch ihnen möglich sein könnte – die Glückslatte liegt insofern stets höher als normalerweise erreichbar. Die Dichte der medialen, ökonomischen, gesellschaftlichen Impulse zur Führung und Deutung meines Lebens scheint uns von uns selbst zu entfremden, d.h. es wird schwieriger zu erkennen, was »ich« realisieren möchte und was für mich befriedigend oder beglückend ist.⁷ Die allgemeinen Risiken am Horizont der je eigenen Lebensführung – der Klimawandel, der Niedergang der westlichen Welt, die Ungerechtigkeitsschere – mögen das individuelle Glücksempfinden entweder unmittelbar beeinträchtigen oder aber mittelbar das eigene Glück (angesichts des Unglücks der Mehrheit der Weltbevölkerung) delegitimieren. Nicht zuletzt mag eine Rolle spielen, dass das »Glück« so sehr aufgewertet, idealisiert und als final erstrebenswert kategorisiert wird, dass die Erfüllung des Glückswunsches gleichsam per definitionem in prinzipiell unerreichbare oder jedenfalls nicht jetzt erreichbare Ferne rückt.⁸ Und schließlich scheint es sich mit dem Glück wie folgt zu verhalten: Je mehr man sich damit befasst, je mehr man sich selbst auf den erreichten Glückspegel hin analysiert, je deutlicher Glück programmatisch zum Lebensziel erhoben wird, desto eher entzieht es sich – Glücksstreben und Glücklichein sind einander geradezu paradox zugeordnet. »[Frage:] Sind Sie ein glücklicher Mensch? [E.P.:] Glück ist ein seltsa-

6 Vgl. etwa Joachim Weimann / Andreas Knabe / Ronnie Schöb, Geld macht doch glücklich. Wo die ökonomische Glücksforschung irrt, Stuttgart 2012.

7 Peter Strasser, Was ist Glück? Über das Gefühl, lebendig zu sein, München 2011.

8 Diese Dynamik erklärt, warum Wilhelm Schmid, mit dessen Namen die neuere deutsche Philosophie der Lebenskunst verbunden ist, ein Buch schreibt »Glück. Alles, was Sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist« (Frankfurt ¹¹2013).

mes Wort. Eigentlich weiß ich gar nicht, was es bedeutet. Aber wenn sie mich so fragen: Ja, ich bin ein glücklicher Mensch.«⁹

Ökonomisierung der Lebensführung, Verunsicherungseffekte der Optionsgesellschaft, Höherlegung der Meßlatte im historischen und globalen Vergleich, Entfremdung, Globalisierungsrisiken und Glückshypostasierung – in Anbetracht solcher Gefährdungen des Glücks kann einigermaßen überrascht zur Kenntnis genommen werden, dass die Zahl der Glücklichen in Deutschland keineswegs zu vernachlässigen ist. Sogar im weltweiten Vergleich liegt Deutschland, mitnichten abgeschlagen, an dreißigster Stelle – in Reichweite hinter den führenden skandinavischen Ländern Dänemark, Finnland, Norwegen, auch hinter den USA und Israel.¹⁰

Es ist demnach nicht die hohe Quote Unglücklicher (d.h. solcher Menschen, die sich bei Umfragen und Untersuchungen gemessen an bestimmten Kriterien als nicht zufrieden oder glücklich zu erkennen geben) oder eine entsprechende gesellschaftliche Konstellation, die die Glücksforschung stimuliert, sondern das in der Moderne (bzw. wohl in all jenen Kulturen, die dem Ringen um die bloße Existenz enthoben sind) populäre individuelle Glücksstreben und die daraus entspringende Neugierde, wissen zu wollen, was Glück und Glücklich-sein befördert.

Diesem geballten individuellen Streben wiederum kommt durchaus soziale und politische Relevanz zu. Ohnehin gehört ja ausweislich der US-amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 der »pursuit of happiness« zum unverlierbaren Recht jedes Individuums und zur Staatsraison – in den USA und von dort ausstrahlend in der sog. westlichen Welt. Erst jüngst (2011) haben sogar die Vereinten Nationen in Fortschreibung dessen erklärt: »the pursuit of happiness is a fundamental human goal.«¹¹ Im Gefolge dessen soll nun alljährlich am 20. März (erstmalig 2013) der Weltglückstag begangen werden, der diesem Streben nach Glück Aus- und Nachdruck verleihen soll. Eine weitere Etappe dieser Verallgemeinerung der Glücksorientierung stellt die wirtschaftliche, politische und wissenschaftliche Debatte um einen Wohlstandsindikator dar, der sich nicht allein auf Daten ökonomischer Prosperität stützt – etwa der »Better Life Index« der Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), der »Human Development Index (HDI)« der Vereinten Nationen oder aber, besonders glückssensibel, die auf eine Anregung des Königreichs Bhutan zurückgehende Orientie-

9 (Interview mit) *Ellen Page*, in: Süddeutsche Zeitung, Verlagsbeilage »Wohlfühlen« Nr. 2 / 2013, 52.

10 World Happiness report, ed. by *John Helliwell, Richard Layard, Jeffrey D. Sachs*, New York 2012.

11 Resolution der Vollversammlung der Vereinten Nationen: »Happiness: towards a holistic approach to development« vom 25. August 2011 (UN-Dokument A/RES/65/30).

rung am Bruttosozialglück (BSG; engl. Gross National Happiness / GNH).

Bei all diesen Initiativen, empirischen Erhebungen und auch Reflexionen der Glücksforschung schwingt indes eine grundlegende Schwierigkeit mit: die Schwierigkeit anzugeben, was mit »Glück« gemeint ist und wie dieses zu messen sei. In diesem Band nimmt Rudolf Engler zur Klärung dieser Frage in hilfreicher Weise Differenzierungen der englischen Sprache auf und unterscheidet zwischen Zufallsglück (»luck«), Glücksmoment (»pleasure«) und Lebensglück (»happiness«; 168). In der empirisch ausgerichteten Glücksforschung werden vor allem »Glück« i.S. des momentanen Glücksempfindens (»affektives Wohlbefinden«) und »(Lebens-)Zufriedenheit« i.S. der positiven Bewertung der eigenen Lebenslage (»kognitives Wohlbefinden«) unterschieden.¹² In jedem Fall bleibt »Glück« »in doppelter Hinsicht [...] subjektiv [...]. Ontologisch ist es insofern subjektiv, als jeder Mensch für sich selbst entscheiden muß, was die Maßstäbe für Glück sind, und epistemologisch insofern, als grundsätzlich niemand besser beurteilen kann, ob der Mensch glücklich ist (d.h., ob der gewählte Maßstab für das Glücklichein erfüllt ist) als er selbst.«¹³

Notierendenswert erscheint, zumal im Kontext dieses Jahrbuches, dass Religionen und Religiosität in den hier kurz aufgerufenen Glücksdiskursen nur eine marginal zu nennende Rolle spielen. Weder gaben Religionen die Initialzündung zur Intensivierung der Glücksdebatte, noch tragen sie wesentlich dazu bei, auch wenn gelegentlich Stellungnahmen und Publikationen religiöser, v.a. christlicher und buddhistischer Provenienz eingespeist werden¹⁴ und wenn psychologische Untersuchungen immer wieder auf den Umstand hinweisen, dass religiöse Menschen durchschnittlich glücklicher sind als nicht-religiöse.¹⁵

Insofern lautet die geheime Leitfrage dieses Bandes: Gibt es einen *signifikanten* Zusammenhang zwischen Glück und Religion, vielleicht sogar einen *kausalen* Zusammenhang zwischen Religion und Glück? Und lässt sich dieser durch religionspädagogisch reflektierte Interventionen zum Leuchten bringen oder verstärken?

12 Vgl. etwa Weimann/Knabe/Schöb (Anm. 6).

13 Marcel Sarot, Art. Glück / Glückseligkeit III. Theologiegeschichte und dogmatisch, in: RGG III (42000), 1018–1020, hier 1019.

14 Siehe etwa John Atherton / Elaine Graham / Ian Steedman (eds.), *The Practices of Happiness: Political Economy, Religion and Wellbeing*, London / New York 2011, und Jörg Lauster, *Gott und das Glück. Das Schicksal des guten Lebens im Christentum*, Gütersloh 2004.

15 Boris Kalbheim / Leslie Francis / Hans-Georg Ziebertz, *Christlicher Glaube und Glück. Eine empirische Studie zum Zusammenhang von Religiosität und Glückserfahrungen*, in: *Archiv für Religionspsychologie* 25 (2003), 42–61, und Ryan S. Ritter et al., *Happy Tweets: Christians Are Happier, More Socially Connected, and Less Analytical Than Atheists on Twitter*, in: *Social Psychological and Personality Science* 4 (2013), online first published on June 18, 2013.

1 Rückblick

Angesichts des breiten, multidisziplinären Diskurses vermag dieser Band des »Jahrbuch[s] der Religionspädagogik« eine Fülle an Perspektiven auf das Glück aufzurufen.

An erster Stelle (»1 Blitzlichter«) steht mit Bedacht die Selbstreflexion derer, auf die sich religionspädagogisch reflektiertes Handeln vorzugsweise bezieht: Kinder und Jugendliche setzen ihr Verständnis von »Glück« ins Bild und verbalisieren dies anschließend. Ins Auge sticht, dass sie mit dem Älterwerden das Glück seiner momenthaften, zufälligen, intuitiven Züge entkleiden – »Glück« wird zum mehr oder weniger zukünftigen »Orientierungspunkt« der eigenen Lebensführung (*Katharina Spirawski*, 13). Die Kinder und Jugendlichen selbst lassen dies nicht erkennen, doch einschlägige Studien sprechen eine deutliche Sprache: Nicht nur die Qualität der Glücksvorstellungen verändert sich,¹⁶ sondern auch die Quantität des Glücksempfindens: Während Kinder in Deutschland sich bis zum Ende der Grundschulzeit mit überwältigender Mehrheit als glücklich einschätzen, trifft das auf Jugendliche erheblich seltener, wenn auch keineswegs selten zu.¹⁷

In einem zweiten Schritt (»2 Disziplinäre Zugriffe«) kommen exemplarisch ausgewählte Wissenschaften zu Wort: Die pädagogische Reflexion hält einerseits die erzieherische Unverfügbarkeit des Glücks fest und identifiziert andererseits in der Moderne einen »latenten pädagogischen Imperativ der Verwirklichung von Glück« (*Jörg Zirfas*, 24). Geht es dabei primär um den mit Mitteln der Pädagogik geförderten Aufbau von »Glücksfähigkeit« (27), die *zukünftiges* Glück ermöglichen oder grundlegen soll, betont der systematisch-theologische Beitrag im Anschluss an biblisch-weisheitliche Traditionen das Glück des *gegenwärtigen* Augenblicks: Genieße, was Dir gegenwärtig ist! (34) In dieser Richtung legt *Michael Roth* auch Luther, insbesondere dessen Entfaltung des Credo, aus. Glauben heißt demnach, die Dinge, Verhältnisse, Menschen »als für mich gegeben wahrzunehmen« (37); »im Endlichen wird das Unendliche genossen« (37). Mit dieser Akzentsetzung lässt Roth keinen Zweifel, dass er die christliche Religion für, sagen wir, glücksfreundlich hält – er selber spricht von den »Glückspotentiale[n] des Lebensvollzugs des Glaubens« (39).

Dass dies in der Tat eines unter mehreren biblisch angelegten Glücksverständnissen ist, führt *Peter Müller* in seiner exegetischen Sichtung der Schriften vor Augen. Darüber hinaus meldet er im Spiegel biblischer Erzählungen Zweifel daran an, ob man überhaupt begrifflich-definitiv

16 Vgl. dazu auch die entwicklungspsychologischen Strukturmuster, angeführt in diesem Band bei *Englert* 164f.

17 UNICEF Office of Research, *Child Well-being in rich countries. A comparative Overview*, Florence 2013. Vgl. in diesem Band auch die Angaben bei *Zirfas* 21f. und *Bucher* 65–68.

angemessen von »Glück« sprechen kann oder ob dies nicht vielmehr erfahrungsbezogen-narrativ geschehen muss (50). Nicht minder breit als in biblischen Texten ist das Spektrum der Glücksvorstellungen in der Philosophie (*Arnim Regenbogen*).

Anton Bucher lenkt von solchen allein theoretischen Klärungsversuchen wieder zurück zu empirischen Befunden aus dem Bereich der Glückspsychologie. In deren Licht widerspricht er (wie auch bereits *Jörg Zirfas*) entschieden allen Unkenrufen vom schwindenden Glück der Kinder; mehr noch, er unterstreicht die empiriegestützte Einsicht der Glücksforschung: »Most people are happy« (69). Umso wichtiger ist ihm, dass sich Theologie und Religionspädagogik als glücksförderlich erweisen und glückshemmende Traditionslinien selbstkritisch revidieren.

Die Thematisierung des Glücks ist keineswegs den Wissenschaften vorbehalten. Im dritten Kapitel (»3 *Mediale Spiegelungen*«) werden Werbung (*Uwe Böhm*), Gegenwartsbellettristik (*Bergit Peters*) und Märchen (*Helga Kohler-Spiegel*) beispielhaft auf ihren Umgang mit der Glücksthematik hin analysiert, in späteren Buchteilen kommen noch Ratgeberliteratur (*Annegret Reese-Schnitker*) und Adoleszenzromane (*Matthias Bahr / Peter Poth*) hinzu. Zugespitzt kann man sagen: Werbung verheißt Glück wider besseres Wissen (der Werbedesigner wie der Konsumenten) als Frucht des In-Besitz-Bringens und Konsumierens; Belletristik spiegelt die Ambivalenzen menschlichen Glücksstrebens und ermutigt so zum kleinen Glück des Alltags; Märchen sind Symbolisierungen von Glücks- und Unglückserfahrungen und insofern in ähnlicher Weise Hilfestellungen auf dem Weg zum gelingenden Leben. Im post-narrativen Zeitalter treten publizierte Ratgeber funktional an ihre Stelle – sie gehen ohne symbolische Verschlüsselung auf Erfahrungen ein und sensibilisieren, ermutigen, ja, ermächtigen zum Glückserleben (180).¹⁸ Ausnahmen bestätigen die Regel.

Kapitel vier (»4 *Perspektivische Annäherungen*«) bietet eine Textgattung, die für das Jahrbuch der Religionspädagogik ungewöhnlich ist: Ausgehend von einem buddhistischen (*Cormelius Hennings*), ganzheitlich-philosophischen (*Claus Eurich*), christlich grundiert »religiösen« (*Joachim Kunstmann*) und christlich-theologischen Hintergrund (*Michael Meyer-Blanck*) entwerfen vier Autoren ihr Verständnis von Glück und Lebenskunst. Es handelt sich um Übersetzungen von Tradition in zeitgenössische Sprache und Reflexion, die Gegenstand kritischer Sichtung werden sollen.

Im fünften Kapitel (»5 *Didaktische Zugänge*«) schließlich kommt programmatisch zur Geltung, was bis dahin nur anklang: die Frage nach den didaktischen Implikationen der Glückssuche in der modernen Gesell-

18 Zur Analyse vgl. auch Heft 1 des Jahrgangs 45 (2010) der Zeitschrift »Praktische Theologie«: »Auf der Suche nach dem Glück – Ratgeberliteratur als Lebenshilfe«.

schaft. *Hartmut Rupp* und *Ulrich Löffler* setzen sich kritisch mit »Glück« als Schulfach und der dahinter stehenden Konzeption von Ernst Fritz-Schubert auseinander. Sie profilieren ihm gegenüber die Spezifika des Religionsunterrichts (151f.). *Philipp Thomas* gibt Einblick in den Umgang der Philosophie und, davon abgeleitet, auch der Philosophiedidaktik mit den Themen »Glück« und »Lebenskunst«: Er plädiert dabei für die Beendigung idealistischer Glückssuche – vielmehr gelte es, »Negativität in Identität [zu] integrieren« (158), »Glück« in den Ambivalenzen des Alltags zu suchen. *Rudolf Englert* konstatiert zunächst eine Konvergenz zwischen der »von psychologischer Seite [...] festgestellte[n] Entwicklungsrichtung des Glücksdenkens« und den »Perspektiven der christlichen Tradition«: Beide zielen darauf, ein objektivierendes Glücksverständnis, das etwa das Genießen von etwas für Glück hält, hin zu einem universalen Glücksverständnis zu weiten, das eigenes Wohlergehen und dasjenige Anderer zusammensieht (165). Die religionsdidaktische Herausforderung besteht im Lichte dessen darin, christlich-religiöse Interpretamente für alltägliche Glückserfahrungen ins Spiel zu bringen – auch wenn das »nicht zwingend« sei (171). Auf dieser Linie sehen auch *Annegret Reese-Schnitker* und *Matthias Bahr* / *Peter Poth* – bei aller Kritik an Ratgebern und Jugendromanen im Einzelnen – vor allem Berührungspunkte zwischen a-religiöser und religiöser Glücksthematisierung.

Nicht als Proprium, wohl aber als besonderer Akzent der theologischen Glücksreflexion kommen Gesichtspunkte zur Sprache wie etwa die Verknüpfung meines Glücks mit demjenigen Anderer, die Hoffnung auf Erfüllung »nie wirklich in Gang gekommenen, zu früh beendeten oder gar gewaltsam abgebrochenen [...] Glücksstrebens« und die Entkrampfung des Glücksstrebens (172; vgl. 181), durchaus aber auch das Engagement für »eine menschenwürdige, dem Leben aller Menschen gemäße Lebensweise« (193).

Einer Didaktisierung des Glücks wird somit keineswegs das Wort geredet, wohl aber wird unterstrichen, dass Glück ein Thema des Religionsunterrichts (und gemeindepädagogischer Veranstaltungen) sein kann und soll. Dabei zeichnet sich ein Konsens dahingehend ab, dass christliche Religion und eben solcher Religionsunterricht (nach Überzeugung der Autorinnen und Autoren) *glücksfreundlich und auch glücksförderlich* sind. Sie sollten dementsprechend auch so zur Darstellung kommen (können). Ein theologisch begründeter Einspruch *gegen* ein pointiertes Streben nach Glück findet sich ebenso wenig wie ein Plädoyer *für* die (religions-) pädagogische Machbarkeit des Glücks.

Dieser Konsens klingt harmlos, doch er ist durchaus als kritische Abkehr von gewichtigen Traditionen zu verstehen: Eine dieser Traditionen ist der theologische und philosophische Skeptizismus gegenüber irdischem Glück (bis hin zur »Glücksverachtung« und zum Glücksschweigen), der insbesondere in der nachkantischen Philosophie und Theologie des

19./20. Jahrhunderts zu beobachten war.¹⁹ Als tragende Säulen glücksskeptischer Theologie gelten – je nach theologischer Schule – die Einsicht in die sündhafte Verfassung des Menschen, die Ausrichtung auf ein zukünftiges, andersartiges, höheres Glück (»Seligkeit«, »Heil«, »Reich Gottes«), und die Interpretation der Lebensführung als (Gottes-)Dienst, der mit einer Entsagung an leibliche, luxuriöse, flüchtige Glücksmomente einhergeht. Die andere Tradition, der hier widersprochen wird, ist diejenige eines pädagogischen Eudämonismus, der darauf besteht, dass pädagogische Einwirkung nicht als Glücksmoratorium gestaltet werden soll, sondern Zukunftsvorbereitung und Gegenwartsglück zu verbinden habe.²⁰

So mahnt dieser Band also eine Kurskorrektur an sowohl gegenüber der Vorstellung, Glück sei machbar, als auch gegenüber theologischer Glücksvergessenheit – eine Kurskorrektur, die schon darin zur Geltung kommt, dass »Glück« (wieder) als Topos der theologischen Reflexion anerkannt wird.²¹ Die dogmatischen und praktisch-theologischen Lehrtraditionen sind diesem Thema gegenüber lange, aber keineswegs seit jeher (!) stumm gewesen.²² Ihnen werden die Begriffe »Glück« und »Lebenskunst« nun von außen zugespielt und treffen in bestimmter Hinsicht auf ihr ureigenstes Anliegen, gilt doch »die letzte Absicht aller Handlungen im Namen des Christentums [...] dem einzelnen Menschen«²³. So entsteht eine interessante Konstellation: Theologie und Religionsdidaktik treffen auf eines ihrer Anliegen *in fremder Gestalt*, und geraten in eine doppelte Bewegung. Einerseits stoßen sie auf blinde Flecken ihrer eigenen Tradition – auf Versäumtes, unzureichend Betontes, kontroverse Anliegen –, andererseits können und müssen sie eigene einschlägige theologische Figuren mit Gewinn einspeisen: die Rede vom

19 Vgl. knapp die Beiträge »Glück in der Theologie I (Peter Schallenberg)« und »Glück in der Theologie II (Jörg Lauster)«, in: Glück. Ein interdisziplinäres Handbuch, hg. von Dieter Thomä, Christoph Henning und Olivia Mitscherlich-Schönherr, Stuttgart 2011, 434–444 und passim. Ausführlicher – und sehr gut, geradezu spannend zu lesen – Lauster, Gott (Anm. 14), 16–116, zum 19./20. Jh. v.a. 112–116; zu philosophischen Aspekten Dieter Thomä, Vom Glück in der Moderne, Frankfurt 2003.

20 Vgl. die Hinweise bei Zirfas in diesem Band (23–27) sowie Jürgen Oelkers, Glück in der Pädagogik, in: Thomä/Henning/Mitscherlich-Schönherr (Anm. 19), 428–434.

21 Neben Lauster, Gott (Anm. 14) siehe etwa Michael Roth, Zum Glück: Glaube und gelingendes Leben, Gütersloh 2011 und Heinrich Bedford-Strohm (Hg.), Glück-Seligkeit: theologische Rede vom Glück in einer bedrohten Welt, Neukirchen-Vluyn 2011.

22 Vgl. zu den Grundlinien der Entwicklung die einschlägigen Artikel »Glück« von Ingvild S. Gilhus u.a., in: RGG III (2000), 1015–1021, und Günther Bien u.a., in: LThK III (2000), 757–761.

23 Dietrich Rössler, Grundriß der Praktischen Theologie, Berlin / New York 1986, 63.

»Segen« etwa; konkrete Vollzüge einer als christlich ansprechbaren Lebensführung (»Frömmigkeit«) und deren glücksförderliche Qualität; die Kategorie der »Reich-Gottes-Hoffnung«.

2 Seitenblick

Wenn nun also in Abbreviatur Figuren aus der christlich-theologischen Tradition eingespielt werden, dann fungiert dies als »Gottesgedächtnis« (Johann Baptist Metz) und als Hinweis auf didaktische Chancen – schülerorientierter Religionsunterricht kann und darf von den Glückserwartungen und -vorstellungen der Schüler/innen ausgehen, kann und soll diese aber auch herausfordern, auf Tragfähigkeit prüfen, klären.²⁴

Zu erinnern ist mit den Figuren aber auch deren perspektivische Gebundenheit. Die Figuren aus der Tradition ändern nichts an dem, was für Einzelne »Glück« ist oder was sie dafür halten, sie bieten indes eine Perspektive zur Deutung dieses Glücksempfindens an, die insbesondere für jene *lebensgestaltend* fruchtbar werden kann, die ihr Leben im Licht des Evangeliums zu sehen versuchen.

2.1 Segen

Eine klassische Figur, mit der die christliche Theologie Fragen des Glücks und der Lebenskunst verhandelt, ist die Rede vom »Segen«. Zumal das Erste Testament (Erich Zenger) stellt sich als Segensbuch dar: So wie Gott »im Anfang« seine Geschöpfe segnete und segnet, die lebenden wie die anorganischen (Gen 1, 28 und 2,3), so wird er »Segen herabschütten in Fülle« (Mal 3,10).

Segen (hebr.: *B'rachah*; lat. Benediktion) ist sprachlich wie sachlich von Glück unterschieden,

- insofern Segen ein *bestimmtes* Woher, ein Subjekt hat: *Menschen* segnen, *Gott* segnet,
- insofern Segen nicht individuell wirksam ist, sondern Gemeinschaft stiftet, sei es mit Nachgeborenen, sei es mit Zeitgenossen,
- insofern empfangener Segen wiederum segnen lässt: Wer gesegnet ist, wirkt segensreich; der Segen selbst gewinnt dadurch eine fließende, sich vervielfältigende, umfassende Kraft,
- insofern Segen erbeten, ja, erkämpft werden kann (Gen 32 !),

²⁴ Vgl. Bernd Schröder, Die Religion der Schülerinnen und Schüler – Jugendkultur und Religionsunterricht, in: Michael Wermke u.a. (Hg.), Religion in der Sekundarstufe II. Ein Kompendium, Göttingen 2006, 146–166, hier 163ff.

– insofern Segnen, das Segnen unter Menschen wie das Segnen bzw. Lobpreisen Gottes, »jedem *Absegnen* der Wirklichkeit, wie sie vor Augen liegt, als einer gottgewollten« widerspricht.²⁵

Exemplarisch ablesbar sind viele dieser Konstitutiva des Segens am Segen für Abraham (Gen 12); für Entdeckungen an den Texten wie am »Segen« fruchtbar erscheinen indes auch unbekanntere Geschichten wie Num 22–24 (Bileams Fluch), Dtn 11 (Wahl zwischen Segen und Fluch) oder 1. Petr 3,8–22 (Aufforderung zum Segnen nach Empfang des Segens).²⁶

Anders gesagt: Wer sein Leben im Licht der biblischen Segenserzählungen interpretiert, wird Glück als bestimmtes Geschenk deuten können und als etwas, das man nur behalten kann, indem man es weitergibt.²⁷ Segen wirkt segensreich.

In diesem Licht erscheint »Gesegnet-Werden (bzw. Segnen)« in der Tat als ein wesentlicher Schlüssel zum Umgang mit der Glücks-Thematik aus christlicher Perspektive. Dieses Thema führt zur Beschäftigung mit biblischen Texten ebenso wie zur Thematisierung von Glückserwartungen der Schülerinnen und Schüler.²⁸

2.2 Frömmigkeit und Lebenskunst

Das, was »frommt«, nützt etwas. Es kommt zugute. Im Begriff der »Frömmigkeit« hält sich, so verstaubt der Begriff und so verschüttet seine Bedeutung sein mag, der Zusammenhang zwischen einer Lebensführung, die aus dem christlichen Glauben gestaltet wird, und ihrer positiven, förderlichen, ja, beglückenden Wirkung.

Allerdings ist Frömmigkeit nicht auf das Ziel »Glück« gerichtet, sondern auf Gott. Glück stellt sich im frommen Leben *mittelbar* ein – gerade weil es nicht angestrebt wird und angestrebt werden kann. In der Rede von

25 Magdalene L. Frettlöh, *Theologie des Segens. Biblische und dogmatische Wahrnehmungen*, Gütersloh (1998) ⁵2005, 402.

26 Vgl. Andreas Obermann, *An Gottes Segen ist allen gelegen: eine Untersuchung zum Segen im Neuen Testament*, Neukirchen-Vluyn 1998, und Frettlöh (Anm. 25).

27 Insofern ist im Spiegel biblischer Segenstheologie die Formulierung des weithin bekannten Geburtstagsliedes »Viel Glück und viel Segen« nicht als Synonym zu verstehen, sondern als Komplement oder Steigerung. Der Dichter und Komponist Werner Gneist (1898–1980), der das Lied in den 1920er Jahren – stärker von der Singbewegung als von der Theologie geprägt – ersann, hat sich dazu indes meines Wissens nicht geäußert.

28 Vgl. etwa Christian Grethlein, *Befähigung zum Christsein*, in: *Jahrbuch der Religionspädagogik* 27 (2011): Was sollen Kinder und Jugendliche im Religionsunterricht lernen? 125–134, sowie die davon angeregten Unterrichtshilfen für die Grundschule »Religionsunterricht primar« (10 Hefte, Göttingen 2006–2008); als Hintergrund vgl. Christian Grethlein, *Realbenediktionen und Krankensegnung*, in: *Handbuch der Liturgik: Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche*, hg. von Hans-Christoph Schmidt-Lauber, Michael Meyer-Blanck und Karl-Heinrich Bieritz, (1995) 3., vollst. neu bearb. und erg. Aufl., Göttingen 2003, 551–573.

Frömmigkeit schwingt jene Dialektik mit, die auch in biblischen Texten zur Geltung gebracht wird: »... wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten« (Mk 8,25).

Exemplarisch vor Auge tritt ein solches Verständnis von Frömmigkeit an einzelnen Personen²⁹ wie Roger Schütz (1915–2005; Gründer der Communauté de Taizé),³⁰ Hans A. de Boer (*1925, Berufsschulpastor)³¹ oder Ellen Johnson Sirleaf (*1938, Präsidentin Liberias),³² nicht minder an Konzepten dessen, was es heißt, als Christ zu leben.³³

Anders gesagt: Wer (sein eigenes) Leben als Ausdruck von Frömmigkeit interpretiert, wird nicht nur jene Dialektik entdecken, sondern auch dies, dass es auf der Suche nach gelingendem Leben nicht (allein) um die Entfaltung angeborener, eigener Möglichkeiten geht, sondern auch darum, sich (von außen) ansprechen zu lassen, einen Kairos wahrzunehmen, sich genug sein zu lassen, dankbar zu werden.

Dergleichen bleibt kontingent, und doch lassen sich Anregungen sammeln, Sensibilitäten schulen, Lebensformen finden. In diesem Sinne dient die Übung in »Lebenskunst« der Aufgabe, »dem eigenen Leben eine vom Glauben geprägte Gestalt zu verleihen, seine ›Schönheit‹ als ein von Gott begabtes und geschenktes Leben zu entdecken und zu kultivieren«; »Christliche Lebenskunst thematisiert gerade auch die Endlichkeit und Gefährdung menschlicher Freiheit und betont ihre unverfügbaren, durch Gottes Handeln gesetzten Voraussetzungen«.³⁴ Was es zu lernen gibt? »Die Sinne schärfen«, »Miteinander auskommen«, »Dem Leben Richtung und Ziel geben« u.a.m.³⁵ – nicht zuletzt, anerkennen, wenn man »genug von dem [hat], was man zum Leben benötigt«. »Ein Leben ist gut [...], wenn sieben Grundbedürfnisse befriedigt sind: Ein Mensch braucht Gesundheit, Sicherheit, Respekt, Entfaltung der Persönlichkeit, Harmonie mit der Natur, Freundschaft und Muße.«³⁶

29 Unbeirrbar: Lebensbilder von Frauen und Männern des 20. Jahrhunderts, hg. von Dietrich Steinwede, Lahr 1992. Zur personorientierten Didaktik der Christentumsgeschichte vgl. etwa Hans Mendl, Das religionspädagogische Potential der Begegnung mit Vorbildern des Alltags. Beispiele außerordentlichen Handelns im Alltag, in: Jahrbuch für Religionspädagogik 24 (2008): Sehnsucht nach Orientierung. Vorbilder im Religionsunterricht, 89–99.

30 Yves Chiron, Frère Roger – Gründer von Taizé: eine Biografie, Regensburg 2009.

31 Hans A. de Boer, Gesegnete Unruhe, Göttingen 1995.

32 Ellen Johnson-Sirleaf, Mein Leben für Liberia. Die erste Präsidentin Afrikas erzählt, Frankfurt am Main 2009.

33 Bernd Jaspert, Christliche Frömmigkeit: Studien und Texte zu ihrer Geschichte, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert, Nordhausen 2013.

34 Peter Bubmann / Bernhard Sill (Hg.), Christliche Lebenskunst, Regensburg 2008, 9f. und 14f. Vgl. Wilfried Engemann, Die Lebenskunst und das Evangelium, in: ThLZ 129 (2004), 875–896.

35 Bubmann/Sill (Anm. 34), 17ff.

36 »Endloses Wachstum ist sinnlos« – Elisabeth von Thadden im Gespräch mit dem Wirtschaftshistoriker Robert Skidelsky und seinem Sohn, dem Philosophen Edward Skidelsky, in: DIE ZEIT Nr. 10 vom 28. Februar 2013, 19. Vgl. Robert Ski-

2.3 Reich-Gottes-Hoffnung

Die Rede vom Reich Gottes und mit ihr die Hoffnung auf dessen Realisierung kann als das A und O der neutestamentlichen Überlieferung gelten (vgl. Mt 3,2 / 4,17 und Offb 21f.). Das Kommen des Reiches Gottes schließt »Gerechtigkeit und Friede und Freude (gr. *chará*) in dem Heiligen Geist« (Röm 14,17) ein.

In den einschlägigen Passagen des Neuen Testaments ist nicht von »Glück« die Rede,³⁷ wohl aber von Freude (gr. *chará*), Seligkeit (gr. *makarismós*), Rettung (gr. *sotería*), die mit dem Kommen des Reiches Gottes einhergehen. All diese Zustände werden in eine eschatologische Spannung eingezeichnet, die mal mit Metaphern der Zeit (schon jetzt – noch nicht), mal in Metaphern des Raums (hier / Erde – dort / Himmel), mal in Metaphern der Personalität (inwendig – sozial) zum Ausdruck gebracht wird.³⁸

Glück im Modus des »Schon jetzt«, des »Hier«, des Inwendigen ist somit einerseits schon unerwartbar und unverhofft viel, andererseits aber doch noch nicht das Ganze – Glück rückt in der Deutung aus christlicher Perspektive eben in eine *eschatologische Spannung*: »Die Irdischen spüren, wohin sie kommen. Sie spüren, dass auch sie im Kommen sind, so wie das Reich Gottes selbst ja ›herbeikommt‹. Es *ist* nicht, sondern es *kommt*. Wir gehen und schwinden nicht dahin in unserem Leben, sondern wir *kommen*. Diese Spannkraft der eigenen Seele spüren Christen beim Christumahl, und wenn sie das Evangelium vom Reich Gottes vernehmen.«³⁹ Aber erst jenseits »der irdischen Lebensphase« wird festgestellt, was diesem Leben »aus der Perspektive Gottes« (*sub specie Dei*) noch fehlt – und vollendet werden.⁴⁰

Wer glücklich ist, hat in christlicher Perspektive an dieser eschatischen Realität Anteil, und eben dies verändert, da es als imputativer Vorgang gedacht wird, nicht nur die Sicht der Realität, sondern auch die Realität selbst. Glücklich (gemacht) werden schließt ein Gefälle zum Glücklichen Anderer, vor allem aber Demut ein: »... Gott [baut] sein Reich gerade mit den durch Armseligkeit gekennzeichneten ›Bausteinen‹, d.h. mit den Menschen, die seiner bedürftig sind.«⁴¹

delsky / Edward Skidelsky, Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens, München 2013.

37 »Die griechischen Texte der Bibel reden an keiner einzigen Stelle vom Glück mit dem Wort, das in der Antike üblicherweise das Glück bezeichnet: *eudaimonía* – so Lauster, Gott (Anm. 14), 18.

38 Zur Orientierung siehe Markus Mühling, Grundinformation Eschatologie, Göttingen 2007.

39 Christof Gestrinch, Die Seele des Menschen und die Hoffnung der Christen. Evangelische Eschatologie vor der Erneuerung, Frankfurt 2009, 243.

40 Gestrinch, Seele (Anm. 39), 241.

41 Gestrinch, Seele (Anm. 39), 240.

Exemplarisch anschaulich kann dies schwerlich werden, denn »das Reich Gottes kommt nicht so, dass man's beobachten kann; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es! Oder: Da ist es!« (Lk 17,20f.). Wohl aber kann die Eigenart dessen, wie vom Reich Gottes gesprochen wird, exemplarisch besprochen werden – anhand der Gleichnisse Jesu, der Reich-Gottes-Predigten eines Johann Christoph Blumhardt (1805–1880)⁴² oder eines Leonhard Ragaz (1868–1945).⁴³

Anders gesagt: Wer sein Leben im Licht christlicher Hoffnung interpretiert, wird Glück genießen können und es zugleich nicht als selbstbezügliches, schon gar selbst erwirktes Glück erfahren. Glück beglückt.

Wie der Glaube i.S. der *fiducia*, so ist auch die Hoffnung pädagogischer Verfügung entzogen. Und dennoch ist mit Ingo Baldermann die didaktische Frage »im Kern [als] die Frage nach dem für die kommende Generation Notwendigen« zu verstehen: »Tragfähig ist die Antwort nur, wenn sie Hoffnung enthält, und tragfähig ist die Hoffnung nur, wenn sie nicht von einer irgendwann einmal kommenden Wende spricht, sondern jetzt Wege zeigt, Hoffnungsvolles zu tun und im Sinne dieser Hoffnung zu leben.«⁴⁴ Anschauungsmaterial bietet das Schulbuch der Reihe »Religion« mit dem Titel »Hoffnung lernen« und die Jesus-Erzählung Ingo Baldermanns.⁴⁵

3 Ausblick

Wenn sich Religionspädagogik, oder präziser: Religionsdidaktik mit solchen Einsichten im Gepäck in den Glücksdiskurs begibt, kann sie – wie es Rudolf Englert eindrücklich herausgearbeitet hat – weithin anschließen, beleihen, komplementär aufeinander beziehen.

Doch »Glück« stellt sich anders dar je nach dem, in welcher Perspektive ich danach schaue – in der Perspektive der Scientology anders als in der Perspektive des Mahayana-Buddhismus, in der Perspektive des säkularen Humanismus anders als in derjenigen des Christentums.

Die letztere macht vor allem deutlich,

- dass Nach-Glück-fragen heißt: nach dem unverfügbaren guten Ende und dessen Vorschein im eigenen Leben zu fragen,
- dass Nach-Glück-streben heißt: zu streben, als strebe man nicht (nach 1. Kor 7,29ff.) und also anzuerkennen, dass sich Glück gerade nicht erzwingen lässt,

42 Christoph Blumhardt, ... damit Gott kommt. Gedanken aus dem Reich Gottes, hg. von Wolfgang J. Bittner, Schwarzenfeld 2006.

43 Leonhard Ragaz, Die Botschaft vom Reiche Gottes. Ein Katechismus für Erwachsene, Bern 1942, und: Eingriffe ins Zeitgeschehen. Reich Gottes und Politik. Texte von 1900 bis 1945, hg. von Ruedi Brassel und Willy Spieler, Luzern 1995.

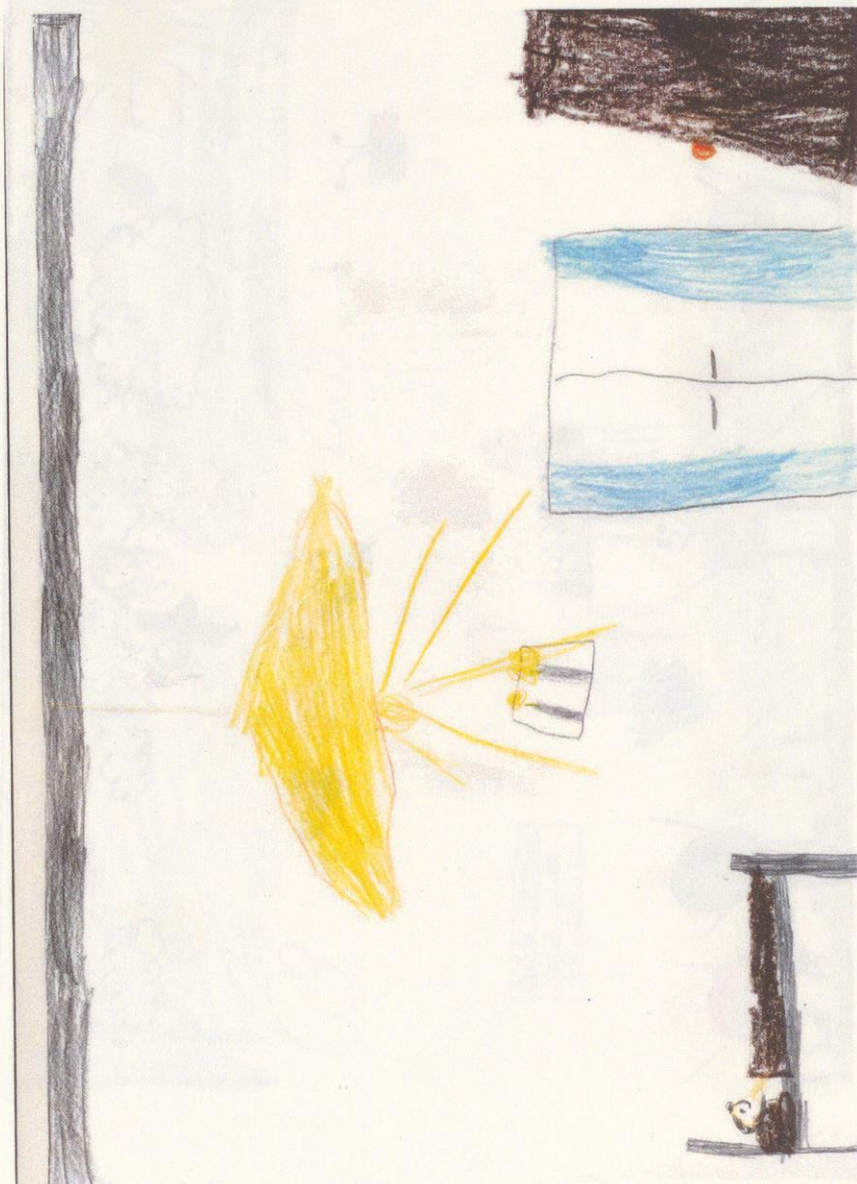
44 Ingo Baldermann, Einführung in die biblische Didaktik, Darmstadt 1996, 10.

45 Religion, 5./6. Schuljahr: »Hoffnung lernen« von Ingo Baldermann, Ulrich Becker und Helmut Ruppel, Frankfurt 1995, sowie Ingo Baldermann, Der Himmel ist offen. Jesus aus Nazareth: eine Hoffnung für heute, München / Neukirchen-Vluyn 1991.

- dass Glücklich-sein-wollen heißt: sich am Glück des Augenblicks genügen sein zu lassen und den Teufelskreis des Immer-mehr zu durchbrechen.

Bei solchen Einsichten geht es nicht um Kritik an der Sehnsucht nach Glück, schon gar nicht um Kritik am Glück Anderer, wohl aber um Kritik an Strategien der Glückssuche und an der Illusion seiner Machbarkeit – und nicht zuletzt darum, das hoffentlich erlebte eigene Glück als Gottes Segen schätzen zu lernen.

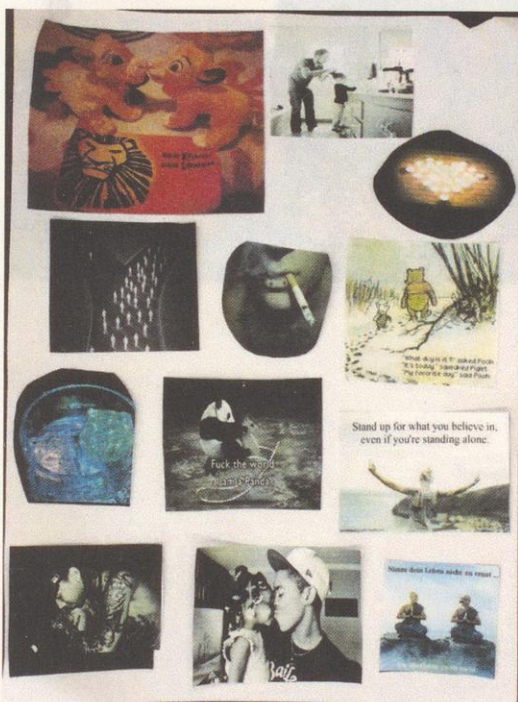
Anhang













W